

Carolin Schairer

**FLUSS MIT
ZWEI BRÜCKEN**

Roman

Ulrike **HELMER** Verlag

*Sehr geehrter Herr Mag. Dr. Traunburg,
hiermit bestätigen wir die Stornierung Ihres Dauerauftrags mit der zugewiesenen
Geschäftsnummer 8-0263 in Höhe von 8.300 Schilling p.m. per 31.10.1984.*

Hochachtungsvoll, MMag. Heinrich Zauber, Filialleiter.

Achttausenddreihundert Schilling im Monat – das entsprach einer Summe von sechshundert Euro, die ihr Vater regelmäßig jemandem überwiesen hatte. Dass diese sechshundert Euro von seinem Privatkonto abgingen und nicht vom Geschäftskonto, machte sie stutzig. Miete für etwaige Objekte, ein Spendenauftrag, Gehälter für Angestellte – das entfiel damit als Erklärung. Auch wenn sie gewohnt war, mit weit höheren Summen zu jonglieren, kamen ihr sechshundert Euro als regelmäßige Privatausgabe für damalige Verhältnisse hoch vor.

Was verbarg sich hinter dem Dauerauftrag 8-0263?

Zum ersten Mal bereute sie, dass sie zahlreiche Ordner mit Kontoauszügen schon früher hatte entsorgen lassen. Als sie ihre Villa in Wien-Döbling aufgegeben hatten und in den Zweitwohnsitz nach Salzburg-Aigen übersiedelten, war es ihr mit viel Überredungskunst gelungen, den Hausstand ihres Vaters auf ein tragbares Minimum zu reduzieren – bei dem notorischen Sammler, der sich auch von Unterlagen nicht trennen konnte, war ihr damit ohnehin eine Meisterleistung gelungen.

Sie blätterte weiter in der dünnen Akte, die sie im väterlichen Arbeitszimmer in zweiter Reihe entdeckt hatte, verdeckt von prallvollen Ordnern mit Kaufverträgen rund um diverse Gemälde und Kunstwerke. Dokumentationen über Galeriebelange, von denen sie sich dennoch nicht trennen wollte. Wer wusste schon, wofür es einmal gut war, nachprüfen zu können, ob das ein oder andere Stück, das ihr angeboten wurde, nicht schon einmal seinen Weg durch die Hände ihrer Familie genommen hatte? Die Wahrscheinlichkeit war nicht gering, den vor dem Vater hatte schon der Großvater zu den bedeutendsten Kunsthändlern im deutschsprachigen Raum gezählt.

E. W. – Allein die Beschriftung des Ordners warf Fragen auf. Verbargen sich dahinter die Initialen eines Namens? Im Geiste ging Romy die Liste der damaligen Bekannten ihres Vaters durch. Die meisten davon hatte sie selbst noch persönlich kennengelernt. Ihr fiel niemand ein, dessen Name darauf passte.

Neugierig blätterte sie weiter. Sie stieß auf Rechnungen, ausgestellt von gehobenen Innenstadtgeschäften, teilweise handgeschrieben. Eine Registrierkassenpflicht hatte es in den Sechziger und Siebziger Jahren noch nicht gegeben. Ein Dirndl. Ein Armband. Bettzeug mit Daunenfedern. Ein Kommunionkleid, Größe 140, mit Spitze. Ein Kommunionkleid? – Interessant!

Die Rechnung war auf März 1971 datiert. Da sie selbst erst 1979 zur Welt gekommen war, konnte ihr Vater dieses Kleid wohl kaum für sie gekauft haben. Abgesehen davon: Ihr Kommunionkleid war frei von jeder Spitze gewesen.

Jede der folgenden Rechnungen fügte sich in die vage Ahnung, die mehr und mehr von ihr Besitz ergriff. Alles sprach dafür, dass ihr Vater eine Zweitfamilie finanziert hatte.

Zumindest ein zweites Kind: eine Tochter.

Romy rieb sich die Schläfen. Sie hatte Kopfweh – ob von dieser neuen Erkenntnis oder als Nebenwirkung der vielen Medikamente, die sie täglich einnahm, vermochte sie nicht zu sagen. Das Ergebnis war ohnehin dasselbe: pochender, klopfender Schmerz und jene bleierne Müdigkeit, die sie schon am Vorabend übermannt hatte.

Anders als am vergangenen Abend war sie nun allein. Es gab keinen Grund, sich weiter durch den Tag zu quälen. Sie schluckte eine Schmerztablette, wohl wissend, dass dies für ihre Leber kein Freudenfest war, entledigte sich ihres Kleides und verwandelte das Schlafzimmer hinter seinen dichten Vorhängen zu einer Dunkelkammer, ehe sie unter die Bettdecke schlüpfte.

Sie war müde, fand aber keinen Schlaf – das übliche Dilemma. Draußen, das hatte sie durchaus zur Kenntnis genommen, schien die Sonne. Ein schöner Frühlingstag, einer von vielen, die an ihr vorbeizogen, ohne weiter Spuren zu hinterlassen.

*

»Ihre Blutwerte sind derzeit prinzipiell sehr gut.« Prof. Dr. Kiess, bei dem Romy seit ihrem Umzug nach Salzburg in Behandlung war, wirkte dennoch nicht ganz zufrieden. Sie sah es an der Art und Weise, wie er in den Monitor auf seinem Schreibtisch starrte: etwas verbissen, mit fast unbewegter Miene. Lediglich seine Nasenflügel zuckten. Aus Erfahrung wusste sie, dass solch einer Aussage noch etwas folgen würde. Meist handelte es sich um eine Diagnose, die das Positive wieder relativierte: *Ihre Blutwerte sind derzeit recht gut, aber ich sehe leider einen Anstieg des GOT. Oder: GOT und GPT sind im Normbereich, aber das Bilirubin müssen wir im Auge behalten. Oder: Alles ziemlich in Ordnung, aber waren Sie bei der Blutkontrolle wirklich nüchtern? Ihre Glukose-Werte sind diesmal erhöht.*

Mittlerweile kam es Romy ohnehin so vor, als hätte sie nach ihrem Doktorat in Kunsthistorik noch ein halbes Medizinstudium absolviert, Spezialgebiet Hepatologie. Zumindest war sie in der Physiologie der Leber und der Gallenwege inzwischen notgedrungen so bewandert, dass sie das ärztliche Fachkauderwelsch umfänglich verstand.

Diesmal kam sie dem Arzt zuvor.

»Meine Blutwerte sind derzeit prinzipiell sehr gut, aber ...?«

Kiess atmete tief durch und sah sie über die schmale Brille hinweg ernst an. »Aber Ihre geschilderten Symptome – diese Müdigkeit, diese Antriebslosigkeit, der mangelnde Appetit – kommen aus meiner Sicht nicht von den Medikamenten.«

Romy machte eine hilflose Geste. Und nun? »Was macht Sie da so sicher? – All das wird im Waschzettel als Nebenwirkungen beschrieben.«

»Ich sage es geradeheraus, auch wenn das sicher nicht dazu beitragen wird, dass Sie mir das nächste Mal einen Sonderpreis auf einen Kolig oder Dufy geben werden: Sie

balancieren am Rande einer Depression.«

»Depression?« Sie lachte kurz auf. Das war absurd, schlichtweg absurd. »Depressive liegen im Bett oder starren in den Fernseher. Ich bin jeden Tag außer Haus, stehe in der Galerie oder fliege durch Europa, um Geschäfte abzuschließen. Kurzum: Das kann es nicht sein!«

»Sie gehen jeden Tag zur Arbeit, aber gehen Sie auch einmal tanzen?«

»Tanzen?« Sekundenlang starrte sie ihn an, als hätte er ihr vorgeschlagen, auf den Mars zu reisen. Dann besann sie sich. Tanzen. Etwas, das Leute gerne zum Zeitvertreib machten. »Ich war noch nie eine große Tänzerin«, erklärte sie. »Das hat nichts mit meinem Zustand zu tun.«

»Sie haben immerhin als Debütantin den Opernball eröffnet. 1997. Im Februar wurde im Vorfeld der Live-Übertragung eine Doku über die vergangenen Jahrzehnte ausgestrahlt. Da waren Sie ganz groß im Bild, ich habe Sie sofort erkannt.«

»Also bitte.« Romy schüttelte lächelnd den Kopf. »Das ist ewig her ... und ich kann Ihnen versichern, dass das für mich eine Pflichtübung war, der sich wohl keine Tochter einer alteingesessenen Wiener Familie entziehen kann. Ich habe das meinem Vater zuliebe getan, mein persönlicher Spaßfaktor lag dabei unter null.«

»So schlimm?« Er grinste nun auch, und sie fragte sich einen Moment lang, was das eigentlich werden sollte. Flirtete ihr Hepatologe, drei Jahre älter als sie, immer sonnengebräunt und im Übrigen verheiratet, etwa mit seiner Patientin?

»Noch schlimmer«, erwiderte sie, ihr Lächeln beibehaltend. Sie war von Kindheit an darauf trainiert, zu gefallen, und sie hatte herausgefunden, dass sie damit besser durchs Leben kam als mit spröder Ehrlichkeit.

»Dann eben nicht tanzen.« Kiess fand schlagartig zu seiner Sachlichkeit zurück. »Aber etwas wird es ja geben, das Ihnen Freude macht. Wandern, Golf spielen, Kochen, Bonsai-Bäume züchten – irgendetwas, bei dem man vielleicht auch in Kontakt mit anderen Menschen kommt.«

»Und beim Bonsai züchten geschieht das?« Sie spielte die Amüsierte. Ebenfalls eine Rolle, die sie aus dem Stehgreif beherrschte.

»Sicherlich eher als beim Herumsitzen am Schreibtisch«, konterte er. »Es soll ja auch Tauschbörsen für Bonsai-Liebhaber geben.«

»Ich bin jeden Tag in Kontakt mit anderen Menschen, Herr Professor.« Sie unterstrich ihre Aussage durch ein Lippenkräuseln.

»Ja. Mit Ihren Kunden, Geschäftspartnern, was weiß ich.« Mit einer Handbewegung gab er ihr zu verstehen, was er davon hielt. »Das ist ungefähr dasselbe, wie wenn ich behauptete, dass ich mit meinen Patienten in Kontakt stehe.« Als er ihr amüsiertes Gesicht bemerkte, fügte er galant hinzu: »Sie sind natürlich eine Ausnahme. Mit Ihnen ist es immer ein Vergnügen.«

Schmeichler.

Sie stieg dennoch darauf ein. Es flirtete ja sonst keiner mit ihr, warum also nicht das kurze verbale Intermezzo genießen?

»Ein Vergnügen, weil ich im Vergleich zu anderen Patienten kein Alkohol-Problem habe, oder ein Vergnügen, weil Sie tatsächlich auf einen Sonderpreis für den Kolig schielen, den ich gerade erwerben konnte? – Der würde sich übrigens gut an dieser kahlen Wand hinter Ihrem Schreibtisch machen!«

»Oh, ein neuer Kolig in Ihrer Galerie? Das klingt prinzipiell interessant. Finanzierbar oder jenseits aller realistischen Vorstellungen?«

»Für Sie finanzierbar.«

Romy kannte die Höhe der Privathonorare, die er neben seiner Krankenhaustätigkeit abrechnete. Ihrem inneren Zeitgefühl folgend, warf sie einen Blick auf die Armbanduhr. In einer halben Stunde erwartete ein Ehepaar sie in der Galerie, potenzielle Kunden aus Mailand, die sich angekündigt hatten und sich nicht mit Clara, ihrer Assistentin, zufriedengeben würden.

»Ich muss Sie jetzt leider verlassen, die Arbeit ruft. In vier Wochen wieder? – Dann mache ich draußen gleich einen Termin aus.«

Er bestätigte ihre Vermutung mit einem kurzen Nicken, erhob sich und reichte ihr zum Abschied die Hand. Im Gegensatz zu sonst ließ er sie jedoch nicht gleich wieder los.

»Ich meine es ernst, Frau Traunburg. Sie müssen wieder aktiver am Leben teilnehmen. Es reicht nicht, nur im Job zu funktionieren. Ich rate Ihnen dringend, psychologische Hilfe anzunehmen. Sie sind nicht die erste Transplantationspatientin, der ich das empfehle. Viele rutschen in ein dunkles Loch, schließlich ist das alles keine Kleinigkeit. Und gerade in Ihrem Fall – nach einem solchen Trauma – bedarf es aus meiner Sicht einer regelmäßigen seelischen Nachbetreuung.«

Sie setzte an, um etwas zu sagen, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen.

»Ich weiß, Sie haben unmittelbar danach eine Therapie gemacht, das haben Sie mir ja erzählt. Aber angesichts Ihres Zustands denke ich, Sie sollten sich regelmäßige psychologische Unterstützung holen. Mit Mitte dreißig leben Sie zurückgezogen wie eine Achtzigjährige. Da wundert es mich nicht, wenn die Lebensfreude allmählich schwindet ...«

Wieder wollte sie ihn unterbrechen, wieder ohne Erfolg.

»Wann, beispielsweise, hatten Sie das letzte Mal Sex?«

Sie ließ seine Hand los, als hätte sie sich verbrannt.

»Das Thema werden wir sicher nicht vertiefen«, stellte sie klar. »Einen schönen Tag noch.«

Ihre Handtasche im Arm, eilte sie am Empfang vorbei, ohne einen neuerlichen Termin zu vereinbaren. Nachdem sie am Parkplatz in ihren Audi gestiegen war, musste sie ein paar Minuten verstreichen lassen, ehe sie den Wagen starten konnte. Ihre Knie zitterten – vor Empörung, da war sie sich sicher.

Was bildete sich Kiess eigentlich ein! Ein nettes Geplänkel war das eine. Aber eine derartige Frage aus dem Mund eines Mannes, der nur wenige Jahre älter war als sie selbst und sich aufgrund seiner athletischen Figur vermutlich für unwiderstehlich hielt, war schlichtweg unangemessen und hatte aus ihrer Sicht mit medizinischer Sorgfalt und einem

Patientengespräch nichts mehr zu tun.

Im Übrigen war Sex nun wirklich nicht ihr Thema. Schon allein der Gedanke, sich vor einer anderen Frau als Yvette nackt zu zeigen, ließ Panik in ihr aufkommen. Dafür hatten die Operationen ihren Oberkörper zu sehr entstellt.